

manchmal zu Abstrakta, etwa „das Blühen“, die er dann aber personifiziert und zu handelnden Subjekten macht. Dann agieren nicht mehr konkrete Einzelwesen, sondern ein Allgemeines in ihnen und durch sie. Eine andere grammatikalische und zugleich inhaltliche Verschiebung macht das herkömmliche Objekt eines Satzes zum Subjekt. : Nicht mehr der Vogel singt zirpend ein Lied, sondern „es singt zirpend das Vogellied“. Auch hier rückt das Individuelle hinter den als Subjekt auftretenden Begriff zurück. Was vordergründig als sprachliche Eigenart beurteilt werden könnte, hat auf Haags religiösem Hintergrund offensichtlich eine andere Bedeutung. Denn auch in diesem Gedichtband gibt es keine absolute Scheidung zwischen Immanenz und Transzendenz, wenn dem Lyriker „das Einswerden/ mit dem Unaussprechlichen gelingt“, wie es in dem Gedicht „Geheiliger Ort“ heißt. Leitwörter wie „Schweigen“, „Stille“ und „Frieden“ durchziehen: das ganze Buch. Zum sprachlich Neuen kommen neue Themen, besonders in den beiden Kapiteln „Eifelweiß“ und „Tage auf Patmos“. Der Stil paßt sich dem jeweiligen Gegenstand an. Zwei Reisen führen zu Begegnungen mit dem eigenen Selbst. In „Eifelweiß“ ist es die Konfrontation mit dem zweiten Weltkrieg. Und das zwingt nicht nur zur historischen Reflexion über die eigene und nationale Vergangenheit, sondern auch zur politischen. Dieser hat sich Haag schon bisher gestellt. Auf Patmos, wo Johannes die Apokalypse geschrieben hat, begegnet der Autor seinen und den europäischen Wurzeln der Kultur und Religion: „Geheiligt ist dieser Ort/ durch das Reden./ das aus den Himmeln/ unter die Menschen kam.“ Das neue Buch erscheint im selben Format wie seine Vorgänger. Daß es keinen Leineneinband hat, mildert nicht seinen Wert.

W. Hampele

Gottlob Haag, *Lauter guedi Laiit, Bergatreute* (W. Eppe) 1996, 139 S.

Der Buchtitel läßt wegen seiner ironischen Übertreibung anderes erwarten, als er verspricht. Und der Leser wird nicht enttäuscht. Er begegnet keiner Versammlung von Tugendbolden, wohl aber Menschen, die man trotz gelegentlicher Defizite nicht als schlecht bezeichnen kann. Sie sind alle auf ihre Weise rechtschaffen, ausgewiesene Fachleute, gute Nachbarn, Freunde, Eheleute. Was vom Erzähler über ein Schlitzohr gesagt wird, gilt für alle Personen: „Im Grunde seines Herzens war er jedoch ein solider, grundehrlicher und seelenguter Mensch, der niemandem etwas Böses wollte“. Aber irgendwann passiert ihnen ein Malheur, und wenn es nur das harmlose Versehen ist, daß ein beliebter Pfarrer bei der falschen Hochzeitsgesellschaft mitfeiert.

Haag verkauft seine Hohenloher Landsleute nicht für dumm, auch wenn er sie humorvoll relativiert. Er erzählt von den heiteren Seiten ihres Lebens, liebevoll, wenn nötig, mit Ironie und einer Portion Selbstironie, auch das Groteske nicht scheuend. Verharmlosung könnte ihm nur vorwerfen, wer seine anderen Bücher und ihren Ernst nicht kennt. Der Autor greift bewußt auf die Hohenloher Erzähltradition zurück. Jagdgeschichte gehören dazu, besonders seit Schrader sie mit seinem „Gäwle“ literaturfähig gemacht hat. Der unvergessene Manfred Wankmüller hat mit seinen „Schlitzohrigen Geschichten aus Hohenlohe“ der Anekdote eine festen äußeren Rahmen gegeben. Die erzählenden Teile sind hochdeutsch geschrieben, in den Dialogen sprechen die Menschen ihre Mundart. Haag hat das übernommen und deshalb auch seine hohenlohisch geschriebene Schöpfungsgeschichte „Der erste Hohenloher“ hochdeutsch in seine Sammlung aufgenommen. Sie ist damit für Nicht hohenloher leichter zu lesen, verliert jedoch etwas von ihrem ursprünglichen Charme. Man mag das bedauern, aber es ist eine Konzession an Leser, die das Südostfränkische als Fremdsprache empfinden.

Haag benutzt die Mundart sehr differenziert. Die handfeste Welt der Jäger und Mannsbilder kommt ebenso zu Wort wie der heilige Nepomuk. Eine Ortsmundart ordnet der Sprecher lokal ein, und die schwäbische Lautung mit hohenlohischen Relikten kennzeichnet einen Arzt als sozialen Aufsteiger.

Wie unterscheidet sich Haag von Wankmüller? Er ist einerseits deftiger, derber, andererseits kindlich phantasievoll, wenn er augenzwinkernd Elemente des Volksglaubens aufgreift. Die Mischung von Alkoholphantasien und Heiligennähe ergibt in „Ruhestörer“ einen eigenarti-

gen Schwebestand zwischen Wunder und Wirklichkeit. In der Schlußgeschichte „Friede auf Erden“ verbinden sich legendenhafte und surreale Züge. Sie ist auch in einer eigenen Sprache erzählt. Die anderen Geschichten bewegen sich behaglich in einem lockeren, mundartnahen Erzählfluß, wo der Übergang zum Dialekt jederzeit möglich ist. *W. Hampele*

9. Volkskunde

Hubert Klausmann, Konrad Kunze, Renate Schrambke, Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg (Themen der Landeskunde. Veröffentlichungsreihe aus dem Alemannischen Institut Freiburg im Breisgau, Bd. 6), Bühl/Baden (Konkordia) 1994 (2. verb. u. erw. Aufl.), 192 S.

In Baden-Württemberg sind mit dem Fränkischen und Alemannischen zwei Großdialekte vertreten. Zwar werden Schwäbisch und Alemannisch im Allgemeinen als zwei verschiedene Dialekte wahrgenommen, doch die Sprachwissenschaftler machen diese Unterscheidung nicht: Auch das Schwäbische ist ein Teil des durch die Ansiedlung des völkerwanderungszeitlichen Stammesverbands der Alamannen entstandenen alemannischen Sprachbereichs, zu dem auch das Elsaß, Vorarlberg sowie Teile Bayerns und der Schweiz gehören. Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Sprachlandschaft des alemannischen Teils von Baden-Württemberg. Einführend werden Herkunft und Entwicklung des Alemannischen erklärt, die Begrifflichkeiten geklärt (was ist alemannisch/alamannisch, schwäbisch?) und die geschichtliche Herausbildung der verschiedenen Dialektlandschaften beschrieben. Ein sehr interessanter Exkurs ist das Kapitel „Alemannisch als Fehlerquelle“: Hier stellen die Autoren typische Grammatik- und Rechtschreibfehler dar, die auf die Einwirkung des Dialekts zurückgehen. Auf 84 Karten wird dann die baden-württembergische Dialektlandschaft mit ihren Unterschieden in der Aussprache und im Wortschatz anhand einzelner Worte detailliert dargestellt und erklärt. Bemerkenswert ist, wie sich längst verschwundene politische Grenzen immer noch in Dialektvariationen abzeichnen, insbesondere, wenn sie mit konfessionellen Grenzen einhergehen.

Der fränkische Dialekt Nordbadens und -württembergs ist in diesem Band bedauerlicherweise nicht berücksichtigt; Grund ist die schlechte Forschungssituation. Ausführlich stellen die Autoren jedoch die alemannisch-fränkische Dialektgrenze dar. Während diese im Neckarraum „zerfasert“, ist sie im Bereich Hohenlohe/Ostalb scharf gezogen. Man vermutet, daß sich hier die ehemalige Grenze zwischen den Herzogtümern Alemannien und Ostfranken widerspiegelt. Besonders deutlich hat sich diese Grenze im Ellwängischen erhalten, da sich hier die Dialekt- mit einer Konfessionsgrenze verbindet. Mancherorts – so etwa um Gaildorf – ist das Fränkische schon vom Schwäbischen verdrängt worden, eine Entwicklung, die sich den Autoren zufolge auch für den Mainhardter Wald und die Schwäbisch-Haller Region abzeichnet. Es ist abzusehen, daß sich die in Jahrhunderten gewachsenen Eigenheiten und Besonderheiten der baden-württembergischen Mundarten zusehends nivellieren werden – eine bedauerliche, aber wohl unabänderliche Entwicklung.

Auch vor diesem Hintergrund ist es zu begrüßen, wenn die Erkenntnisse der Sprachforschung auch einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. Dieser informative und gut verständliche „Dialektatlas“ ist hierzu ein gelungener Beitrag. *D. Stihler*

10. Biographien und Familiengeschichte

Gerd Althoff, Otto III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1996, 245 S.

Biographien, eines der ältesten und beliebtesten Genres der Geschichtsschreibung, verraten unter der Hand oft mehr über den Autoren und seine Zeit als über die geschilderte Person und ihre Epoche. Gerd Althoff, einer der momentan führenden Mediävisten Deutschlands,